

#1

Das neue Werk

* Der Christ im Volksstaat *

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL-NEUWERK-VERLAG-BERLIN

Der heilige Geist.

Von Eduard Thurnensen.

Wir treffen die Jünger Jesu in den Tagen zwischen Himmelfahrt und Pfingsten in einer seltsamen Lage. Sie gleichen einer Kolonne von Wanderern, die nach gewaltigen Hindernissen und Mühen endlich die Grathöhe erstiegen haben: Nur noch ein paar Schritte, und sie sind am Ziel. Aber gerade in diesem Augenblick stößt ihr Fuß. Sie halten stille. Sie pflegen Rat. Eben diese paar letzten Schritte, die sie noch vom Gipfel trennen, scheinen nicht so einfach zu sein. Unschlüssig, fragend, ausschauend stehen sie vor uns wie in einer tiefen Verlegenheit. Was hindert sie denn? Was hält sie auf? Das Ziel scheint zum Greifen nahe. Der Weg scheint lächerlich einfach. Es liegt doch so klar, was zu tun wäre. Die Welt wartet darauf, das Evangelium zu hören. Warum brechen sie nicht alsbald auf, es ihr zu bringen? Die große Begegnung Gottes und des Menschen, zu der es in Jesus gekommen ist, will sich fortsetzen, will weiter um sich greifen. Das Himmelreich steht vor den Toren der Zeit. Warum reißen sie sie nicht auf? Es muß sich offenbar doch um eine allerletzte und allergrößte Schwierigkeit handeln. Eine gewaltige Kluft, ein Abgrund von oben nach unten das Gebirge zerreißen, scheint sich noch einmal vor ihnen aufzutun. Und so stehen sie, obgleich sie am Ende sind, unmittelbar vor der Erfüllung uralter Verheißungen doch wieder wie am Anfang, gar nicht siegesgewiß, triumphierend, stürmerisch, gar nicht hervorbrechend, Bekenntnis ablegend und Entscheidung fordernd, sondern, ich wiederhole, in tiefster Verlegenheit, demütig ringend und suchend.

Wir haben leicht darüber zu reden. Wir wissen es natürlich: Sie harrten, warteten, suchten und flehten nicht umsonst. Auch dieser letzte Abgrund wurde durchschritten. Es kam zu keinem Absturz und kläglichen Ende. Der Gipfel wurde erreicht. Pfingsten brach an. Vor dem kleinen Grüpplein der Jünger, das eben erst aus der Tiefe seiner letzten Verlegenheit auftauchte, eröffnete sich die verheißene, die ersehnte, die ersehnte Fernsicht in die Weiten der kommenden

Welt des Vaters. Der Geist Gottes, der heilige Geist fiel auf sie. Es begann jener unbeschreibliche Siegeszug, jene gewaltige Fortsetzung Jesu Christi auf Erden, jenes wunderbare Gegenwärtigsein des erhöhten Herrn mitten in aller Schwachheit seiner Befenner, jenes Weiterlaufen seiner Lebensgeschichte, die eine Heilsgeschichte ist, mitten in der alten Welt- und Menschengeschichte. Es wendete sich alles zum Guten, es begann, es geschah, es wurde, es war da: Vergebung der Sünden, Friede, Freude, Erlösung, Lichter und Kräfte der zukünftigen Welt mitten in der dunklen Gegenwart. Aber nochmals: Zuerst mußte jenes letzte, unbegreifliche Hindernis überwunden werden, zuerst tat sich noch einmal der Abgrund auf, zuerst wurde noch einmal alles, alles in Frage gestellt, zuerst brach jene tiefste Verlegenheit über die Jünger herein. Erst jenseits dieser Verlegenheit, erst in ihr, durch sie hindurch, über sie hinaus wurde das Ziel erreicht. Erst jenseits dieses Zögerns, Tastens, Ringens, jenseits dieses drängenden Hinüberwollens — und es doch nicht können, wurde es Pfingsten. Wir werden Pfingsten und den heiligen Geist nie verstehen, wenn wir das nicht zuerst verstanden haben, d. h. wenn wir dieses Suchen, Harren, Bitten und Anklopfen, diese räthelhafte Scheu, Verlegenheit und Zurückhaltung, dieses Nicht-von-selber-weitergehen der Jünger nicht sehen wollen, das Pfingsten vorausgeht. Der heilige Geist heißt nicht umsonst heiliger Geist; d. h. er ist nicht selbstverständlich, er ist nicht ohne weiteres zu haben, er ist nicht einfach da. Er ist rings umgeben von dieser tiefen Scheu und Verlegenheit wie ein Schloß, das von einem tiefen Gewässer rings umflossen ist. Die Jünger haben nicht umsonst gezögert, gewartet, den eilenden Fuß zurückgehalten. Sie wußten warum. Es ist freilich nur ein Schritt von Himmelfahrt zu Pfingsten. Aber ein entscheidender Schritt, denn es ist ein Schritt über den Abgrund.

Wir wollen ehrlich zugeben, daß wir das nicht verstehen, dieses Zögern und Warten der Jünger, dieses merkwürdige Geheimnis des heiligen Geistes, vor dem sie innehalten, und die tiefe Verlegenheit, die ihnen von da aus zu erwachsen scheint. Wir sehen ihr Stillgestellthein, bevor er da ist, und ihre plötzlich ausbrechende Kraft und Freudigkeit, nachdem er da ist. Aber das Räthsel, von dem beides herrührt, das Räthsel des heiligen Geistes können wir nicht lösen. Wir sind ihnen gegenüber in der Lage von Zuschauern, die von der Talsohle aus eine Bergbesteigung verfolgen und es nicht begreifen können, warum die Kolonne hart unter dem Gipfel plötzlich Halt macht, weil sie den Schrund nicht sehen, der da mit einem Male sich auftut. Warum, möchten wir fragen, gehen die Jünger nicht unmittelbar von der Stelle, wo ihr Meister aufgenommen ward in die himmlische Herrlichkeit, hinaus in die Welt, um gemäß seinem Worte alle Völker zu taufen und zu lehren?

Worauf warten sie noch? Wir wissen die Antwort; wir haben sie eben wieder gehört: auf den heiligen Geist. Aber eben diese Antwort ist uns zur Frage geworden. Der heilige Geist — was ist das? Was fehlt denn, wenn der heilige Geist fehlt?

Wir denken vielleicht daran, daß man von einem Zeugen des Evangeliums auch heute noch verlangt, er müsse, was er verkündigt, auch erlebt und erfahren haben. Fehlt es etwa daran? Ist etwa eine noch nicht gemachte Lebenserfahrung, ein noch hinzukommendes Glaubenserlebnis, ein letzter, schöner und tiefer Eindruck von Christi Tun und Wesen das, was noch nötig war, das, worauf die Jünger warteten, und was sich dann an Pfingsten herrlich einstellte? — Ach, daran kann es doch nicht gefehlt haben. Haben die Apostel nicht die gewaltigsten Glaubenserlebnisse und Glaubenserfahrungen hinter sich, die Menschen jemals machen durften? Sie haben zu sehen bekommen, was Könige und Propheten zu sehen begehrten und haben es nicht gesehen! Sie sind Zeugen gewesen jener unvergleichlichen Tage Jesu Christi. Sie waren bei ihm, mit ihm, um ihn. Seine Siegeserlebnisse und Lebenserfahrungen sind die ihrigen geworden. Wenn es allein auf tiefe, starke, auf unerhörte, alles Denken übersteigende Eindrücke und Erlebnisse ankäme, wer wäre befähigter gewesen als die Jünger, aufzustehen und zu reden, Zeugnis abzulegen, zu lehren und zu befehlen mit gewaltigem Worte! — Aber solche Erlebnisse und inneren Erfahrungen, und wären es die höchsten, ergreifendsten, erschütterndsten, genügen offenbar noch nicht. Sonst hätten die Jünger nicht noch auf etwas ganz anderes warten müssen. Dieses ganz andere ist der heilige Geist. Das mag uns seltsam vorkommen. Es liegt eine Enttäuschung darin für alle diejenigen unter uns, die auf allerlei schöne, wahre, tiefe Glaubenserfahrungen hinweisen können, die ihnen schon zu Teil geworden sind. Das Christentum der ersten Christen ist offenbar noch etwas anderes als eine Reihe tiefer, innerer Erfahrungen und Erlebnisse edler Seelen. Mit sogenanntem Glaubensleben sind wir noch nicht beim heiligen Geist. Es liegt aber auch ein großer Trost in dieser Erkenntnis für alle die unter uns, die keine frommen Erlebnisse aufzuweisen haben, für die Weltkinder, die Ungläubigen, die Schwachen im Glauben, für die zahllosen Männer und Frauen unseres Volkes z. B., die in der harten Fron der Arbeit und der Sorgen gar nicht dazu kommen, sich um ihre Seelen groß zu kümmern, die dumpf und gedrungen ihren Weg gehen und die feineren Empfindungen, die religiösen Erfahrungen und ergreifenden Erlebnisse der frommen Kreise kaum vom Hörensagen kennen. Sie können sich ruhig sagen: Es kommt offenbar gar nicht so sehr darauf an. Es kommt auf etwas ganz anderes an. Und diesem ganz andern gegenüber steht der Fromme unter Umständen nicht besser da als der Unfromme und Gottlose. Dem heili-

gen Geist gegenüber bleibt auch den Menschen mit den tiefsten Erlebnissen nichts anderes übrig als — demütig zu warten. Da haben auch die „Christen“ nicht mehr zu rühmen und keinen Vorzug vor denen, die in Sorgen und Sünden der Welt leben. Da handelt es sich um etwas Allerletztens, und es zeigt sich die große Gleichheit, in die die Menschen rücken, sobald man von allem noch so wichtigen Vorläufigen und Vorletzten zum wirklich Letzten vordringt.

Aber nochmals: Was ist denn nun dieses wirklich Letzte? Was ist der heilige Geist? Wir denken jetzt vielleicht daran, daß jede geistige Bewegung über gewisse Ideen und Ideale verfügen muß, wenn sie stoßkräftig und siegreich sein will. Es geht unter uns die Anschauung um, es komme im Leben alles darauf an, daß man die wahrsten, tiefsten, richtigsten Gedanken über Gott, Welt und Mensch zu denken vermöge. Die wahre Lebenseinsicht, Lebensweisheit, Welt- und Menschenkenntnis obsiege schließlich über alle verkehrten, falschen, lügenhaften Ansichten. Und dieser Kampf des Wahren und Richtigen gegen alle Verkehrtheiten und Lügen, das sei der Großkampf des Lebens, in den es einzutreten gelte. Fehlte es etwa den Jüngern Jesu an diesem Punkte? Dann wäre der Pfingstgeist, wie es in einem Liede heißt, der „Lehrer“ gewesen, der ihnen die richtige Auffassung von Sinn und Wert des Lebens, der aufhellende, aufklärende, alle Schatten der Unwissenheit zerstreuende Geist, der ihnen den wahren Idealismus eingepflanzt hätte. — Aber nicht wahr, auch darum kann es sich nicht handeln. Klare Einsichten in den Zusammenhang aller Dinge, ein tiefer, zentraler Blick für den Sinn des Lebens, eine hohe, strenge Moral, ein inneres Begreifen der Rätsel des Daseins, das sichere Zurückführen aller Lebensverwicklungen auf den einen Punkt, wo sie ihrer Lösung entgegengehen — an dem allem hat es in der Umgebung Jesu nie gefehlt. Das alles floss mit vielem anderen unablässig, stündlich, täglich wie von selber unmittelbar aus den tiefen Quellen, aus denen sein Leben gespeist wurde, in Fülle hervor. Aber schon auf Erden ist es Jesus offensichtlich auf etwas ganz anderes angekommen als auf dieses Nebenprodukt seines Lebens. Wären es die richtigsten Ideen, die höchste Moral, die klarsten Gedanken, die entscheiden, wer hätte gerüsteter dagestanden als seine Jünger, die von der Bergpredigt und von den Gleichnissen herkamen! — Wieder möchte ich sagen: Wir wollen nicht gering denken von einer richtigen Philosophie, einer tieferen, gedanklichen Durcharbeitung der Lebensfragen. Aber Ideen, und wären es die wahrsten, genügen offenbar noch nicht. Sonst hätten die Apostel nicht am Ende ihrer unvergleichlichen Lehrzeit wieder mit leeren Händen dagestanden, fragend und flehend um etwas ganz Neues, ganz anderes — um den heiligen Geist! Und wieder liegt darin eine tiefe Enttäuschung für unser wissensstolzes Christentum mit seinem

Heer von gebildeten und gelehrten Männern. Wir verweisen so gern — etwa den Flachheiten der sozialdemokratisch-marxistischen Orientierung gegenüber — auf die zweifellos unvergleichlich viel tiefere, christliche Anschauung von Welt und Leben und ihrer Erlösung und auf die lange Reihe großer Denker, die mehr oder weniger bewußt in Anlehnung ans Christentum ihre Systeme ausgebildet haben. Aber die Erkenntnis ist unausweichlich: Für die Hauptfrage, die Frage nach dem heiligen Geist im heutigen Christentum und seinen Kirchen hat das alles nichts, gar nichts zu bedeuten. Es kommt nicht auf die richtigen oder weniger richtigen Gedanken- und Moralsysteme an, sonst wären wir vielleicht gerettet, wir modernen, geschulten und gebildeten, denkenden und idealgesinnten Christen mit unseren guten Büchern in der Hand und unseren wahren und einleuchtenden Ueberzeugungen im Kopf. Wir sind es aber nicht. Gerade aus dem Neuen Testamente tritt uns die Feststellung entgegen, daß die Armen an Geist und Wahrheit, die mit den verkehrten Ideen, die mit der fraglichen Weltanschauung, die mit den flachen und löcherigen Systemen dem Reiche des Vaters unter Umständen besonders nahe sind. Es kommt auf etwas ganz anderes an. Mit den schönsten Philosophemen, mit den besten Einsichten, wie das Leben zu gestalten und die Menschheit zu beglücken sei, mit allen noch so wohlgemeinten pädagogischen oder andern Reformen oder Revolutionen, mit allen Vorschlägen für die Begründung einer neuen Schweiz, eines neuen Deutschland oder gar eines neuen Europa sind wir noch nicht — am heiligen Geist. Wieder stehen wir alle, die Klugen und die Toren, in einer Reihe, in der einen gleichen, tiefen Verlegenheit vor diesem allerletzten, das uns allen gleichermaßen zu fehlen scheint.

Und wieder erhebt sich die Frage: Was ist denn dieser heilige Geist? Sollten wir das wirklich nicht wissen? Sollten wir trotz all unserer Glaubenserlebnisse und Glaubensüberzeugungen darauf die Antwort schuldig bleiben müssen? Sollte es am Ende darum sein, weil wir das, was der heilige Geist ist, selber gar nicht oder nur wie aus fernsten Fernen kennen? Sollte es möglich sein, daß unser Christentum trotz aller seiner Jesusvertrautheit, Jesusnachfolge und Jesusanpreisungen noch gar nicht oder gar nicht mehr das wahre, das Christentum des Neuen Testaments, das von Christus selber gemeinte Christentum des heiligen Geistes wäre?

Das ist in der That die Frage, die sich unentrinnbar aufdrängt. Wem sie nichts zu schaffen gibt, wer noch weiterhin glauben kann, es sei ihr gegenüber mit den gewohnten christlich-kirchlichen Beteuerungen getan, der mag sie bei Seite legen, solange er es noch darf. Aber ich glaube, es werden derer, die das dürfen und können, heute immer weniger. Die meisten unter uns sind durch diese Frage offen oder heimlich, bewußt oder unbewußt aufgeschreckt und beunruhigt.

Vielleicht gehören wir zu den Weltkindern und Unkirchlichen, die dem christlichen Wesen gegenüber schon lange ein tiefes Mißtrauen hegen, weil sie es mit Händen greifen, wie verzweifelt wenig Hilfe, Kraft, Errettung davon ausgeht. Vielleicht stehen wir noch mitten drin im christlich-kirchlichen Leben und hängen mit unserm Herzen daran, wie man an einer alten Heimat hängt, und können doch die brennende, von innen aufbrechende Frage nicht unterdrücken: Was soll all unser christliches Treiben, Reden, Rennen? Reißt es denn die Welt aus den Abgründen ihrer Verlorenheit herauf ans Licht? Kommt es bei uns und durch uns zu diesem Begegnen Gottes mit dem Menschen, das das Werk Jesu Christi auf Erden war? Tragen wir wirkliche, nicht nur gemeinte und gedachte, nein, wirkliche, neue Schöpfung erzeugende Sündenvergebung, wirkliche, den Verderbensmächten dieser Welt gewachsene Gotteskräfte in den Händen gleich den ersten Christen? Ach, welche ernstesten und aufrichtigsten Christen von heute hätten nicht mit dieser Frage zu ringen angesichts der Ohnmacht unseres ganzen christlichen Wesens! Diese Frage aber ist nichts anderes als die Frage nach dem heiligen Geist. Haben wir, was wir zu haben meinen? Haben wir, wovon wir reden? Haben wir den heiligen Geist?

Es ist ja so unverkennbar, wie eine Krankheit bricht es an allen Ecken und Enden heraus. Es fehlt nicht an klugen und wahren Gedanken, nicht an Ernst und Eifer und Frömmigkeit, nicht an Idealen und Ueberzeugungen, nicht an tiefen Erlebnissen einzelner Seelen in unserem Christentum. Aber es fehlt uns das, was mehr ist als Ideale und Erlebnisse, das, wovon alle, auch die höchsten Ideale nur schwache, vergängliche Abschattungen, Brechungen und Verdunklungen sind, das, worauf alle, auch die tiefsten Erlebnisse nur von ferne hinweisen können, das eigentlich Gemeinte, Gedachte, Gesuchte, mit einem Wort: Gott fehlt uns, Gott — nicht nur Gedanken über ihn, Worte von ihm, sondern Gott selber, Gott allein, Gott, der Lebendige und Lebensschaffende. Der heilige Geist fehlt uns, denn das ist eben heiliger Geist: dieses Gott-selber, Gott-allein!

Wir stehen heute mitten im Wanken, Brechen und Stürzen unserer ganzen Kultur und wissen nur eines: Es sollte ein neuer Anfang geschehen unter uns. Es mangelt auch nicht an Vorschlägen und Entschlüssen, an Einsichten und Versuchen hierzu, aber es ist ein Grauen in uns, daß alles, was heute nach neuem Beginnen aussieht, doch wieder nur das alte Beginnen fortsetzen könnte. Das aber darf nicht sein! Es muß zu einem Anfang kommen, der wirklich ein neuer Anfang ist. Darum muß allem neuen Beginnen ein klares, ganzes, radikales Nein vorausgehen, ja ständig innewohnen; ein Nein! allem gegenüber, was wir bisher gedacht, getan und für recht und genügend gehalten haben. Wie eine Kluft, das Gebirge von oben nach unten zerreißen, muß dieses Nein! sich zwischen uns und das Neue

legen, das kommen will. Erst jenseits dieses feurigen Nein!, erst durch dieses Nein hindurch wagen wir wieder auf ein großes, erlösendes, neuschaffendes Ja, auf das heilige Ja Gottes zu hoffen, das allem Alten ein Ende macht. Wir sehen den Cherub wieder, der mit dem Flammenschwert an der Pforte des Paradieses steht und allen eiligen, täppischen, vorschnellen menschlichen Zugriffen wehrt. Nur was jenseits von ihm liegt, jenseits dieses großen, kritischen Feuers, in dem sich all unser Wollen und Glauben immer aufs neue reinigen und bewähren muß, nur das ist sicher etwas mehr und etwas anderes als eine bloße Fortsetzung unser selbst und unseres alten menschlichen und christlichen Wesens. Wo aber ist dieses kritische Nein! stärker, gewaltiger und eindeutiger ausgesprochen, wo ist das menschlich Alte radikal in den Tod gegeben zu Gunsten des göttlich Neuen, wo geht diese bisherige Welt gründlicher zu Ende und bricht die jenseitige, die heilige und ewige Welt Gottes völliger auf und an als in und mit Jesus Christus? Zu einer Fortsetzung dessen, was in ihm geschehen ist und begonnen hat, zu der Wendung, Verwandlung und Erneuerung aller Dinge auf Erden, die sich um ihn herum zugetragen hat, muß es also wieder kommen, wenn uns vom Tode zum Leben geholfen werden soll. Nur dann steht unser Tun und Beginnen nicht mehr im Zeichen bloß menschlichen Geistes, sondern in den siegreichen Kräften des heiligen Geistes. Denn das ist der heilige Geist: Fortsetzung Jesu Christi auf Erden, Wende der Zeiten, wie sie in ihm erschienen ist, Kraft der Erneuerung und Umwälzung von Gott her, wie sie in ihm offenbar wurde.

Darüber müssen uns die Augen einmal aufgehen. Dann stehen wir selber plötzlich neben den Jüngern in den Tagen zwischen Himmelfahrt und Pfingsten, mit ihnen drin in der großen Verlegenheit, vor der verschlossenen Türe, mit ihnen unruhig, fragend, suchend, keine andere Rettung wissend als den heiligen Geist. Dann vergeht auch uns das Hervorbrechen und Reden- und Zeugenwollen, bevor wir es wirklich dürfen, weil wir es können und sollen. Dann bleibt auch uns nichts anderes übrig als der Schritt über den Abgrund, der das Christentum vor Pfingsten und ohne Pfingsten vom Christentum des heiligen Geistes trennt, der Schritt über den Abgrund, wo man nur noch das Eine weiß: Gott, Gott selber, Gott allein!

Dann werden aber auch wir erfahren, daß man diesen Schritt ins Leere hinaus nicht umsonst tut, daß man nicht umsonst wartet, nicht umsonst in die tiefe Verlegenheit hineintritt, nicht umsonst aus der Tiefe nach Gott ruft. Dieser Verlegenheit, dieser Not, diesem Schreien aus der Tiefe antwortet heute wie immer die Verheißung:

Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch!

Das Geheimnis der Urgemeinde.

Von Eberhard Arnold.

Die Entstehung der ersten Christuskirche in Jerusalem wird zu selten ernst genommen. Man steht dem Wunderbericht von den in Zungen redenden Jüngern zu fremd gegenüber. Man versteht das Wesen der kommunistischen Lebensgemeinschaft der ersten Gemeinde nicht mehr. Und weil man diesen beiden entscheidenden Kennzeichen der Urgemeinde skeptisch gegenübersteht, vermag man ihr wesentliches Erlebnis vielfach nur verwässert darzustellen.

Die Bildung der Urgemeinde konnte von niemandem gemacht werden. Keine noch so große rednerische Leistung, keine noch so flammende Begeisterung hätte das Aufweden der damals ergriffenen Scharen für Christus bewirkt und die Lebenseinheit der Urgemeinde hervorbringen können. Die Freunde Jesu waren sich dessen klar bewußt; hätte ihnen doch der Auferstandene befohlen, in Jerusalem auf die Erfüllung des großen Versprechens zu warten. Die Urgemeinde sollte in den heiligen Wind des Christusgeistes hineingetaucht werden, von ihm umweht, durchdrungen und erfüllt sein. Alle, die mit Jesus auf großer Fahrt die Lande durchwandert hatten, wußten, worauf sie zu warten hatten: auf die Herrschaft Gottes, die auf dieser Erde die Zustände der unbedingten Gerechtigkeit und der völligen Liebe verwirklichen sollte. Für dieses Zukunftsreich, das in Jesus selbst Wirklichkeit und Gegenwart war, waren sie ja wie Schafe unter die Wölfe gesandt worden. Für dieses Reich hatten sie die Armut Jesu auf sich genommen, um allen Städten und Dörfern, die sie durchzogen hatten, seinen Frieden zu bringen. Für das Zeugnis von diesem Reich und für das Bekenntnis dessen, der es allein ungebrochen und unverfälscht in sich trägt, hatten sie sich hingegeben, um von den Behörden wie von den nächsten Verwandten Haß und Not zu erleiden. Aber in dieser ihrer Willigkeit, ihrem Jesus nachzufolgen, und das Wesen seines Reiches zu verkündigen und zu leben, waren sie sich immer wieder ihrer Schwäche und Halbheit bewußt gewesen. Dafür, daß sie alles verlassen hatten, suchten sie nur allzu oft die Entschädigung. An Stelle der strahlenden Liebe, die allein das Wesen des Reiches Gottes — weil des Herzens Gottes — sein kann, konnten sie noch an die vernichtenden Feuerflammen des Gerichtes denken. Ueber die bösen Geister waren sie nicht immer Herr gewesen, wozu ihnen doch ihr Meister Vollmacht gegeben hatte. Die Verwirklichung des Gottesreiches zerbröckelte in ihren Händen.

Weil ihnen die völlige Liebe fehlte, die in ihrem Meister und Herrn alles vermocht hatte und zuletzt auch den Tod auf sich nehmen und überwinden konnte, warteten sie auf den ewigen Geist der Liebe, ohne den sie nichts tun konnten. Und wie Jesus diesen Geist

stets als einen Windeshauch bezeichnet hatte, so kam er wie ein Sturmwind über sie und ihr Haus, in dem sie waren. Keine Menschenmacht kann einen solchen Wind erzeugen, und niemand kann sich seinem Wehen entziehen. Und wie der Täufer im Blick auf den Kommenden von dem Untertauchen in Geist und Feuer gesprochen hatte, so erschienen ihnen jetzt Zungen wie von Feuer. Und wie das Feuer das härteste Metall zergehen läßt, so wurden durch die Feuerzungen dieses Geistes die widerstrebenden Herzen zerschmolzen. Denn das war das erste Geheimnis der entstehenden Urgemeinde. Der überwindende Geist kam nicht etwa in dem Sinne über die Redner, daß sie einer geistfernen Menge von außen her eine Rede oder Predigt gebracht hätten. Sondern die Feuerzungen des Geistes fraßen sich in die Herzen aller und entflammten die Menge in einem gemeinsamen Erlebnis desselben Geistes und desselben Christus. Es kommt hier gar nicht darauf an, ob ein Sprachwunder oder ob ein Hörwunder damals an Pfingsten stattgefunden hat; sondern es kommt allein darauf an, daß die Apostel Jesu plötzlich so in den Herzen der anderen lebten, daß ihre innerlich aufgenommenen Worte ganz und völlig dem Urwesen, der Muttersprache und der letzten Bestimmung der Zuhörer entsprachen. Es kommt allein darauf an, daß die große Menge von demselben Geist bewegt war, den die Führer zum Ausdruck brachten, daß sie dasselbe überwältigende Erlebnis hatte wie die Redner. Es ist gleichgültig, ob man diese entscheidende geschichtliche Tatsache eine grandiose Massenextase oder gar eine Massenpsychose, oder ob man sie einen Erwedungsenthusiasmus, oder ob man sie Pfingstfest, Gründung der christlichen Kirche oder Bekehrung der Dreitausend nennt; jedenfalls war es keine Hypnose, keine Ueberredung durch Menschenkraft; sondern es war das Erleiden Gottes, das Ueberwältigtwerden und Erfülltwerden durch seinen Geist. Es geschah hier die Gestaltung einer wirklichen Kollektivseele, nämlich der organischen Einheit des geheimnisvollen Leibes Christi, der Gemeinschaft der Gemeinde. Wir sollten heute nach den Erlebnissen von 1914, nach dem Erwachen des Weltgewissens in dem Revolutionswillen des Friedens und der Gerechtigkeit für diese Erscheinung mehr Verständnis haben als frühere Generationen.

Aber gerade der Vergleich mit dem Geist von 1914 und mit der Kollektivseele der Weltrevolution zeigt uns das Wesentlichste in dem Geheimnis der Urgemeinde. Im Jahre 1914 handelte es sich um die innere Zusammengehörigkeit eines bedrohten Volkes, um die Hingebung des Lebens und der Leiber für die Verteidigung von Haus und Hof, von Weib und Kind, von Ehre und Freiheit. Was wir damals erlebten, war Begeisterung für die Treue gegen die eigene Volksgemeinschaft, für die naturgewachsene Zusammengehörigkeit im Gegensatz zu anderen Volksgemeinschaften und Staatsverbänden. Bei

aller Größe, die man dieser nationalen Volksbegeisterung zusprechen muß, bleibt sie doch relativ und psychisch. In deutschen Worten ausgedrückt: Sie hatte eine begrenzte Geltung, die nur verhältnismäßig Wert besitzt; sie wurzelte nicht in den letzten Quellen des Geistes und des alles verbindenden Gottes, sondern in den vorletzten Kraftzentren des Blutes und der stets schwankenden seelischen Empfindungen. Es ging dort um Heldentaten einzelner Menschen und um den Zusammenhang eines einzelnen Volkes oder eines einzelnen Staatsverbandes. In der Pfingsterwedung aber mußten alle Versammelten aus den verschiedensten Völkergruppen und Nationen ihre Erlebnisse in dem einen Ausruf ausklingen lassen: „Wir hören sie mit unseren Zungen von den Großtaten Gottes reden“. Um die Großtaten Gottes, und nur um die Großtaten Gottes handelte es sich. Gott in seinem allumfassenden Wirken auf sein zukünftiges Reich, — Gottes absolutes Wesen in der ewigen Kraft seiner völligen Liebe, — seine alle Völker erreichende Liebesmacht, — seine Botschaft der Gerechtigkeit, die nun von den Juden zu allen Völkern ging, — die Geschichte Gottes, — das Wesen der Großtaten Gottes an allen Menschen und für die gesamte Menschheit — das war der Inhalt des Pfingsterlebnisses. Hieraus erklärt sich die Betonung der zahlreichen Völkernamen, der sogenannte Völkerkatalog am Anfang des zweiten Kapitels der Apostelgeschichte. Es handelt sich hier um dasselbe Geheimnis, von dem Paulus sagt, daß es seinen Aposteln und Propheten durch den Geist offenbart wurde, daß nämlich die Völker Miteinverlebte, Miterben und Mitgenossen der Verheißung in Christus Jesus sind (Epheser 3, 1—12). Paulus war es gegeben, das Erlebnis der Urgemeinde zum Abschluß ihrer ersten Phase auf einen besonderen Ausdruck zu bringen. Er erkannte das Geheimnis der Urgemeinde als ein Geheimnis des Gottes, der das All geschaffen hatte, als ein Geschenk für alle Völker; als ein Geheimnis zugleich der unmittelbaren Innerlichkeit und der die ganze Schöpfung umfassenden Zukunft.

Das innere Erlebnis der Urgemeinde bestand in dem Reichtum des Geheimnisses „Christus in euch“, und zwar wesentlich als gewisse Erwartung der Herrlichkeit. Hierin unterscheidet sich der gemeinsame Geist der Urgemeinde klar von der nur bedingt vorhandenen Kollektivseele der Weltrevolution. In der Weltrevolution ist dieselbe Einstellung auf den Zukunftsstaat der sozialen Gerechtigkeit und des Völkerfriedens, auf den Zukunftsstaat der alle verbindenden Gemeinschaft der Menschen gegeben. In der Weltrevolution liegt derselbe heilige Protest Gottes gegen den Mammonsgeist und gegen den mörderischen Geist verborgen wie in der Reichsverkündigung Jesu und der Apostel. In der Weltrevolution ist derselbe Geist wirksam, der die Urgemeinde zusammengebracht hat. Aber noch hat er sich nicht zu demselben Erwedungserlebnis verdichtet. Noch hat er keine unbedingt

wirkende Einheit schaffen können. Noch konnte sich Einheit nicht gestalten. Denn noch ist das „Christus in uns“ nicht ins Bewußtsein getreten, noch ist Jesus Christus nicht überall als die entscheidende Verkörperung und einzige Verwirklichung des ersehnten Geistes erkannt. Das tiefste Geheimnis der Urgemeinde liegt in der Gegenwart des Christus selbst, der in den einzelnen Wohnung machte und in der Mitte seiner Gemeinde die Kraft seiner Gegenwart offenbarte. Das war die Verkündigung des alle verbindenden und vereinigenden Pfingstgeistes, daß der Gekreuzigte auferstanden war. Gott hat ihn auferweckt und hat ihn zum Messias gemacht, zum König des kommenden Reiches. Auf diese Verkündigung hin ließ sich die Urgemeinde in den Namen, in das Wesen dieses Jesus hineintauchen. In der Gegenüberstellung unbedingter Wahrhaftigkeit, die die Mörder Jesu vor die Augen des lebendigen Christus brachte, ergab sich das Bedürfnis der Sündenvergebung, die Bedürftigkeit innerer Armut, die nur durch die Gabe des heiligen Geistes befriedigt werden konnte. Die erste Wirkung des entscheidenden Geistesinflusses äußerte sich in der aus dem Herzen dringenden Frage: „Was sollen wir tun?“ Die völlige Umgestaltung des Inneren, die Umformung des Lebens, die hieraufhin eintrat, war eben jene Veränderung des Sinnes und der Lebenshaltung, die schon Johannes als die Vorbedingung des kommenden Umschwungs aller Verhältnisse verkündet hatte. Die persönliche Wiedergeburt kann von der Umgestaltung aller Dinge durch Christus nicht abgetrennt oder ausgeschaltet werden. Was wir heute brauchen, ist derselbe Geist, derselbe lebendige Christus, wie ihn die Urgemeinde erfuhr. Das aber gerade ist so selten unter den Christen zu finden, daß sich die klare Verkündigung des Auferstandenen als verbindender Geist offenbart, der in den anderen ihr Urwesen, ihre eigene Bestimmung erweckt. Wie selten ist die Liebe des Christus geworden, die das Herz des anderen erkennt und anerkennt, die seine Sprache zu reden weiß, weil sie seine letzte und tiefste Sehnsucht erfüllt und erlebt. Nur in solchen Gemeinschaftserlebnissen des Geistes, in denen der Redende und das Geredete dem Hörenden nicht mehr von außen gegenübertritt, sondern von innen her mit ihm zur Einheit wird, gibt es erst die wahre Einsicht in die Einzelsünde und in die Kollektivschuld wie damals bei der Tötung Jesu.

Die Tatsache, daß Christus in dem gemeinsamen Erleben der Urgemeinde in die Herzen der einzelnen eindrang und in der Gemeinschaft aller die allein bestimmende Führung von innen her besaß, bewies sich als Realität. Wie sein Liebesgeist nach außen Hineinleben in die wesentliche Bestimmung der anderen bedeutete, wie er dem einzelnen innere Befreiung von aller Bedrückung und Beengung, die volle Entlastung der Seele schenkte, so bewies er sich der Urgemeinde als reale Auswirkung der verbindenden Liebe, die keine

Grenzen kennt. Was Jesus in der Bergrede und in allen seinen Worten gesagt hatte, wurde hier Wirklichkeit. Die Gemeinschaft in seinen Worten war lebengezogene und lebengestaltende Kraft, weil er selbst das Leben seiner Worte war. Die brüderliche Gemeinschaft wahrer Verbundenheit wurde als Gebetsgemeinschaft und Tischgemeinschaft zu wirklicher Lebensgemeinschaft. Lebensgemeinschaft ist Gemeinsamkeit des Lebens und seiner Güter. Alle, die zum Glauben gekommen waren, waren beieinander und hatten alles mit einander gemeinsam, und ihre Güter und Besitztümer verkauften sie und verteilten, an alle, je nachdem es gerade jemand nötig hatte (Apostelgeschichte 2, 44—45). Nach dem von innen her drängenden Gemeinschaftserlebnis des Geistes konnte es sich hierbei um keinerlei Vorschrift oder Gesetzmäßigkeit handeln; sondern das Wesen der Sache bestand einfach darin, daß die Urgemeinde ein Herz und eine Seele war. Sobald das mehr als Redensart, sobald das einfach Wirklichkeit ist, besitzt man alles gemeinsam und keiner kann von seinen Gütern sagen, daß sie sein Eigentum seien. Weil die Kraft des auferstandenen Jesus in der Urgemeinde wirksam war, konnte nicht ein einziger Bedürftiger in ihrer Mitte sein. Wer Grundstücke oder Häuser besaß, verkaufte sie und brachte den Ertrag der Gemeinde. Es kommt bei dieser ebenso schlichten wie durchgreifenden Betätigung des Liebesgeistes und Gemeinschaftsgeistes gar nicht darauf an, wie lange sie Bestand hatte, oder unter welchen Verhältnissen sie sich ebenso oder entsprechend anwenden läßt, oder wann diese erste Liebe alt und well werden mußte; es kommt auch gar nicht darauf an, ob wir diese wesentliche Tatsache des Urgemeindelebens „Kommunismus“ nennen, oder ob wir sie anders bezeichnen sollen. Es liegt nur alles daran, hier mit dem Herzen, mit dem Gefühl der in uns wirkenden Liebe einzusehen, daß der Geist Christi keine Grenze des Besitzes oder des Eigentums kennen kann, so bald er uns besitzt. Wo der Geist des Christus zur Wirkung kommt, dringt er sofort auf die praktische Anwendung seiner Liebe und Gerechtigkeit im sozialen Aufbau der Gesellschaft. Er dringt darauf, daß wir nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit lieben, indem wir die realen Lebensbedürfnisse der anderen ebenso ernst nehmen wie unsere eigenen, indem wir für ihre Nahrung, Kleidung, Wohnung und Bildung ebenso Sorge tragen wie bei uns selbst. Es kommt alles darauf an, daß wir das Geheimnis der Urgemeinde in der unbedingten Liebe sehen, die das Wesen des Auferstandenen ist. Es gibt nur ein Unbedingtes, das ist die Liebe. Es gibt nur ein Absolutes, das ist Gott. Es gibt nur ein Unmittelbares, das ist das Liebeserlebnis Gottes in Christus Jesus. Gott ist Liebe. In Christus ist seine Liebe Verwirklichung und Gestaltung.

* Das neue Werden *

Feuersprüche zur Sonnenwende

von Otto Salomon.

1. Er (Lucas 12. 49).

O ihr Feuerfunken
In des andern Geblüt!
Ich will euch zur Flamme anfachen —
Daß ihr loh glüht!
Ihr kennt euch ja alle nicht:
Habt einen göttlichen Kern
Alle! Seid doch Fackel! — Seid doch Licht!
Seid doch ein Stern!

Kleiner Brand — großer Brand —
Brennen allein!
Daß der ganze Erdball lodert,
So sonnig müssen wir sein!

2.

Wir sind wie Feuer, die lodern brennen,
Und brennen wir auch nur eine Nacht,
So haben wir Glut über Glut
Und Helligkeit übers Land gebracht.
Wir sind wie Sterne über dem Meere,
Und hat sich uns nur ein Schiffer geneigt,
So haben wir einer irrenden Seele
Im Dunkel den sicheren Weg gezeigt.
Wir sind wie Blumen auf den Feldern,
Und haben wir einem nur geblüht,
So haben wir Freude über Freude
Getragen in ein sehnend Gemüt.
Denn unser Wesen ist — zu leuchten,
Und unser Segen ist — zu blühen!
Doch brennend wollen wir verbrennen,
Und glühend wollen wir verglühen.

Erwachende Seele.

Von Hermann Bräuning-Ottavio.

In „Auch Einer“ prophezeite Bischer diesen Krieg, seine Folgen und unser Leiden, damit wir unsere Seele fänden.

Es wird und muß alles, was wir noch immer für „Werte“ halten, zusammenbrechen; dann werden wieder Menschen sein; Menschen.... Damit er aussterbe, dieser gemeine, schmutzige, gierige Krämergeist, dieser fressende, rechnende Geist des Kapitalismus, der alles Seelenleben mordet. Wir zerbrechen die Form, das System, jedenfalls kämpfen darum und merken doch nicht, daß dies Wollen sinnlos, zwecklos ist, solange wir selbst, jeder einzelne in Beziehung zu seiner Umwelt, nur diesen Geist des Kapitalismus zum Ausdruck, zur schrankenlosen Herrschaft bringen. Los von diesem Geist des selbstigen Ich, dieser triefenden Gier des Besitzwollens, des Schätzehäufens, gleich ob Millionen dabei verreden!

Wir zanken uns um eine neue Welt, um ein neues Reich; aber alles ist Lüge, was wir von Aufbau fasel, solange wir nicht endlich ja sagen zu dem schöpferischen Aufbauenwollen, Arbeiten, Schaffen nicht für Blutsauger und Schieber, sondern damit die Welt, die Dinge, die bislang über uns herrschten, „unser“ (nicht „mein“) seien!!

Unsere Seele wagt sich hervor, langsam, sehrend.... Das beweist das Suchen in der Jugendbewegung, das bezeugt die Flucht aus der Kirche, das künden der Siedlungsglaube und jener große Glaube an das Recht des Kindes in der neuen Schulgemeinde, des werdenden Menschen in der neuen Hochschulgemeinde und des kämpfenden Berufsmenschen an die Volkshochschule. Der Glaube an unsere Zukunft, die drängende Sehnsucht zu unserer eignen Tiefe nicht in der Abkehr von der Umwelt zu Einsamkeit und Einsiedlertum, sondern durch das Bekennen zu gemeinsamer Arbeit, zur Mit- und Zusammenarbeit, zum Aufbau!

Wir wollen heraus aus Bevormundung, Enge und Knechtschaft. Aber wir wollen diesen Weg nach Aufwärts nicht mehr schreiten am Gängelband eines wohlmeinenden Staates, einer wohlthätigen Clique, erst recht nicht „erzogen“ von einem derjenigen, die glauben, vermöge ihres Studienganges ein Anrecht zu haben, uns mit ihrem „Wissen“ zu führen. Wir brauchen nicht Wissen; wir wollen aber durch Wissen zu unserer Seele. Wir alle!

Besinnen wir uns, damit wir heraus kriechen aus aller Lüge, damit wir restlos wahr sein müssen; wir müssen anpacken, auch wenn zwei Drachen, Kapitalismus und Militarismus, beide international, sich die Hände reichen, um uns in Lüge, Verleumdung, Verblendung zu ersticken, uns gegeneinander stier aufgehebt sinnlos aufzupeitschen, uns als Sachen, Zahlen zu zerreiben, zu verschlingen.

Der Pfad der Lebendigen.

Ein persönlicher Nachklang vom Schlüchterner Pfingsttreffen.

Von Gustav Kochheim.

Was ich hier sagen will vom Pfad der Lebendigen, das soll nicht „richtig“ sein. Nicht weil es Annäherung sein könnte, „Richtiges“ sagen zu wollen — mir wäre es nicht genug. Denn was „richtig“ ist, das ist verständlich und verständig, dem müssen alle guten Köpfe zufallen, das kann von Interessenten behäbig und voll steifer Würde unter die Lupe genommen und von beamteten Hütern des „Richtigen“ begutachtet werden. Was ich sagen will, das soll darum nicht „richtig“ sein. Denn mein Herz brennt, und seine Flammen wollen weiterzünden ringsum. Da wäre ihm das „Richtige“ ein schlechtes Mittel. Denn hätte das wohlorganisierte Netz der Hüter mein „Richtiges“ erst aufgefangen und es an der zu meinem Glück und zu ihrer Erleichterung nur bescheidenen Stelle im großen System des „Richtigen“, das sie als Meister beherrschen, gönnerhaft untergebracht, dann wäre es — untergebracht; die „heilige“ Ruhe der Hüter des „Richtigen“ wäre wieder einmal sichergestellt, und die Ruhe ihrer Gläubigen auch. Und das eben will ich nicht. Und wenn man mir auf den Kopf zusagt, das sei teuflisch — wie es geschehen ist — nun, so will ich dennoch nicht anders. Es ist meine Lust, zu beunruhigen — und wenn es außer den Hütern des „Richtigen“, die so unwiderstehlich beruhigend wirken, nur noch Teufel gibt, nun, so will ich ein Teufel sein. Ich bin ja doch, der ich bin — so will ich selig sein darin, daß ich es recht bin. Daß Teufel selig sein können, dieser aufregende Satz steht zwar nicht im Buche derer, die sich „berufen“ wissen, das „Richtige“ zu hüten; aber das ist ja nur wieder meine Lust. Diese Zeilen werden ihnen ja nicht verborgen bleiben, — so sei ihnen stark und innig versichert, daß ich selig bin! Wer das wohl besser wissen muß: ihr System des „Richtigen“ oder mein lebendiges Leben?

Das Netz der Hüter des „Richtigen“ wird also auch diese Zeilen, die doch gar nichts „Richtiges“ sagen wollen, auffangen; und weil sie nichts finden, was „richtig“ ist, werden sie ihren Fluch darüber sprechen und ihre Gläubigen davor warnen. Auf diesen Fluch setze ich die erste meiner Hoffnungen: daß wenigstens durch ihn Menschenherzen erschüttert werden. Mehr will ich ja gar nicht als erschüttern. Denen, die mir fluchen, sei als Helfern im Geiste die Hand gedrückt.

Meine zweite Hoffnung stützt sich auf allerlei wunderliche Dinge: auf den Zufall, auf die Neugier der Gewarnten und was dergleichen mehr ist. Je dichter das Netz der Hütenden ist, um so kräftiger, meine ich, muß das Abgewehrte in die Reihen der Bewahrten einbrechen. Wenn es auch ein Weilschen dauert!

Meine dritte Hoffnung aber steht fest auf dem Vertrauen zu den Gleichgesinnten, das ich jüngst gewinnen durfte. Das Pfingsttreffen in Schlüchtern hat mir Großes gegeben: Gewißheit des Pfades, auf dem ich ins Dunkle, nein, ins Helle dringe. Ich wußte mich auf dem Pfade der Lebendigen, ehe ich nach Schlüchtern kam. Aber das ist die große Wende, die mir zuteil wurde: Bisher mußte ich um das Leben hart ringen mit den Hütern des „Richtigen“; nun aber weiß ich mich von einem Strome zu immer blühenderen Ufern des Lebens, meines Lebens getragen. Ihr Befreiten alle in Eurer wundervollen Mannigfaltigkeit, die Ihr mir heiße Not und tiefe Beschämung und nur und nur jauchzendere Freude des Lebens bereitetet — ich grüße Euch! Was in mir ist und zum Wirken drängt, das hofft auf Euch, auf Eure Freiheit vom „Richtigen“, auf Euer Erschüttertersein: Ihr werdet meine Stimme, die auch eines Erschütterten Stimme ist, in Euerm Chor willkommen heißen, Ihr werdet kräftiger als jene, die um des „Richtigen“ willen mir fluchen, den Weg mir ebnen zu denen, die mir gegeben sind — eben dadurch, daß meine Stimme Eurer kündenden Stimme sich vermählen darf.

Nicht „Richtiges“ will ich jemals sagen. Denn es ist nicht meine Aufgabe, zu unterhalten und zu belehren, Wissen und Bildung zu verbreiten. Auch nicht jene Bildung, die sich behäbig „Gläubig=sein“ nennt. Zu erschüttern — dazu bin ich eingesetzt worden in dem großen Weltkrieg zwischen Licht und Finsternis, Leben und Tod. Leben ist atemraubende, unbegreifliche Wirklichkeit — wie könnte „Richtiges“ über diese Wirklichkeit beruhigen? Wissen und Bildung sind das Grab des Lebens. In ihnen wird aber auch das zweite Erschütternde teuflisch befänftigt: der Tod. Bildung ist der harmlos gewordene Tod.

Das ist meine Aufgabe: Beruhigte an den schaurigen Abgrund des nackten Todes zu reißen. Denn nur aus der Schwindelgefahr ist Rettung zum Leben möglich. Es treibt mich um in der Nähe derer, die im beruhigenden Besitz der Bildung, des „Richtigen“, das Leben zu haben meinen und nicht merken, daß sie in der Hölle des Todes sitzen. Könnte ich doch der „Teufel“ sein, der ihnen die Hölle ins erschrodene Bewußtsein drängt! Nur wer Beruhigte so „in die Hölle bringt“, stößt sie ins Leben.

Es ist nicht meines Amtes, Menschentinder mit Bildung zu beruhigen. Darum soll man mich niemals festlegen auf irgendeins meiner Worte. Ich will auch über jene nichts „Richtiges“ sagen, gegen die ich gerade das Leben verteidigte. Ich will nicht aburteilen und so beruhigen; ich will nur alles in Frage stellen und zitternde Einsame machen, wie ich ein Einsamer bin, — Einsame, die sich entleeren von aller Bildung und frei sind für die Schauer des Todes und des Lebens.

Der Pfad der Lebendigen ist ein einsamer Pfad. Darunter litt ich, ehe ich nach Schlüchtern kam. Das gibt mir nun größere Kraft des Schaffenden. Schlüchtern hat mich aus der Vereinsamung herausgehoben; es wird mir durch die dargebotene Gemeinschaft verhelfen zu meiner tieferen, fruchtbareren, krampfbefreiten Einsamkeit.

Wie über Felsgrate führt der Pfad der Lebendigen: Schmal und scharf ist er und den Füßen ein böser Schmerzbereiter; und links und rechts gähnen Abgründe des Todes. Und doch führt er mitten durchs Menschenleben in seinem Alltag und mit all seiner kleinen Plage, und die Abgründe zur Seite sind Sumpf und öde Steppe, und ihre ganze Tödllichkeit ist nur um eines einzigen Schrittes Länge von der Mitte des Pfades entfernt. Wie bedeutungslos scheint dem Alltagsbewußtsein ein falscher Schritt nach links oder rechts — der rechte Pfad ist ja so nah! Da ist es die Aufgabe derer, die vom Schicksal restlos eingesetzt werden im Kampf der letzten Gewalten, erschüttert und erschütternd zu künden, daß der eine falsche Schritt nach rechts oder links Sturz in den Abgrund ist. Darum nennet die nicht Phantasten, die von Schauern reden und von Abgründen und von gigantischem Steigen und Stürzen! Wie könnten sie erschüttern, wenn sie mit „richtigen“ falschen Worten die Alltagsansicht wiederholten! Sie künden mit seherischen Worten den Sinn des Alltags, sie deuten, zum Leben emporreichend, seine kleine, öde Plage ins Ewige um. Wohl gibt es Schau-Spieler; aber denen, die zu lauschen vermögen, die frei genug sind, sich erschüttern zu lassen, können sie ihre Hohlheit nicht verbergen.

Der Pfad der Lebendigen ist kein ebener Pfad, der den Fuß schmeichelnd vorwärtslockt. Immer wieder drängen harte Felsvorsprünge den Wallenden dicht an den Abgrund hin, den er schauernd unter sich gähnen sieht. Die hinabdrängenden Felsen, das sind die kleinen harten unausweichlichen Wirklichkeiten des Alltags.

Die Abgründe rechts und links aber heißen: „Verzweiflung“ und „Kompromiß“. Und das ist die schauerlichste aller Gefahren: vor dem Abgrunde „Verzweiflung“ jäh auszubiegen und dabei in den andern Abgrund hineinzustürzen.

Nicht verzweifeln sollen wir, wenn des Alltags Plagen uns bedrängen und überhand nehmen wollen. Aber wir sollen ebensowenig unser Leben erhalten wollen durch kläglichen Vertrag mit den Mächten des Alltags. O, daß es uns immer wieder ins erschrockene Gewissen fiele, daß ein solcher Vertrag, so harmlos er aussehen mag, Sturz in den Abgrund ist!

Der Pfad der Lebendigen aber führt nicht am Alltag vorbei, sondern mitten durch ihn hindurch. Und das ist der Lebendigen tödlich gefährliche Aufgabe: dem Alltag verpflichtet zu sein, ohne ihm Knecht zu werden; mit dem Besten ihm zu dienen, dieses Beste aber immer

von neuem zu erringen im unbekümmert unerbittlichen Kampf gegen seine schmeichlerischen und brutalen Tyrannengedülste, die sich sehr fromm stellen können.

Kein Lebendiger soll seinem Alltag sich entziehen. Er soll sich von ihm ausstoßen lassen zu Gottes Stunde. Nur Gott vermag wieder in neuen rechten Alltag zu führen. Ohne Alltag, unter dem wir leiden, sind wir tot!

Dafür danke ich Euch, Ihr Schlichter, daß Ihr Eure alten und neuen Alltage nicht zum Gesetz machtet für Lebendige! Daß Ihr in allem Alltag Lebendige spürt!

Der Pfad der Lebendigen ist der Pfad des Glaubens. Und das ist der Nerv, an dem alles hängt: das Leben aus Alltag und Ewigkeit als ein immerzu restlos geopfertes und immerzu neugewonnenes inbrünstig zu leben und darin immer kräftiger und vertrauensvoller seiner eigensten Bestimmung und Erfüllung entgegenzuwachsen.

Das ist mir in Schlichtern von neuem gewiß geworden.

Stimmen zu Hermann Destreichers politischen Programm.

1.

Heinrich Schultheis.

Im Wesentlichen stimme ich mit Destreichers Programm überein. Aber weil ich gerade im Wesentlichen vollkommen zustimme, lehne ich das ganze Programm glatt ab. Das Wesentliche sehe ich in dem Ueberzeitlichen, das in den Worten Destreichers schwingt. Aber dieses Ueberzeitliche kommt nicht so stark zum Ausdruck, daß es uns aufhorchen machte.

Die Ewigkeit beginnt wieder einmal hereinzubrechen in die Zeitlichkeit und Dinglichkeit. Die Dinge, d. h. Theorien, Ideen, Systeme, Programme usw., all unsre Gewaltigen und Fürstentümer, die uns bisher beherrschten, purzeln durcheinander, daß es eine wahre Lust ist. Alle menschlichen Klugheiten werden zu Torheiten, alle Zweckmäßigkeiten zu Unzweckmäßigkeiten, aller Sinn zu Unsinn. Die Frage nach dem Menschen und damit die Frage nach Gott geht um den ganzen Erdball und ist in China so gut lebendig wie in Deutschland, in Berlin wie in Gelnhaar. In dieser Zeit des Verstens toter Götzen, in dieser Zeit des Aufgewühltheits, in dieser Vorfrühlingszeit — ein Programm — das wäre nun zum mindesten — unzeitgemäß.

Und nun noch gar ein Programm der religiös-sozialen Bewegung, d. h. doch wohl der Bewegung oder besser der Menschen, die endlich einmal ganz ja sagen wollen zu Gott. Menschen, die behaupten, von „Gott erfakt“ zu sein, die von „Wachsen“ reden, die das „Neue“ erschaffen, die nichts „machen“ wollen, also lebendige Menschen aus dem lebendigen Gott geboren und ein — — Programm? Entweder sie haben das Programm (!) in sich und handeln darnach, dann ist es überflüssig, denn sie reden und handeln und leben lauter und zwingender als ihr Programmchen, oder sie haben es nicht in sich, sondern außer sich, dann dürfen sie aber nicht von „dem Neuen“ reden, dann gehören sie der zu Grabe gehenden Zeit an. Fast möchte ich bitter werden. Wir tragen keine Fahnen mehr vor uns her! Knospenfrevler wäre es, wollte die religiös-soziale Bewegung ein Programm aufstellen und sei es auch noch so ein gutes, wie das Destreichers. Ein Verlassen ihres Fundamentes wäre es, Gott in Programme zu fassen. Jetzt, wo die Morgenröte Gottes zu leuchten beginnt, schon wieder oder besser immer noch mit Transfusen herumlaufen, und seien sie auch noch so schön — nein. Die Buntheit und Mannigfaltigkeit des Lebens schon wieder oder besser immer noch einengen — nein. Jetzt die aufrauschenden Gotteskräfte in alte Schläuche einfangen — nein. Das mag denen wieder übrig bleiben, die in 200 Jahren nichts Besseres zu tun wissen, den Theologen und Professoren, Rubrikisten, Politikastern und Statistikern, die mögens so machen wie wir früher. Wir wollen doch warten, warten, warten lernen. Es kommt ja noch viel gewaltiger, sieghafter. Nicht die Knospen neugierig aufreißen. Den Strom doch fluten lassen und nicht ihn schon wieder abgraben mit Programmchen und schließlich Partei-chen. — Aber wir wollen doch etwas tun! Gut, dann haben wir ja ein Programm: Christus. Oder: Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst. Und dies Programm (!) mag jeder einzelne an dem Punkt und dem Platz wo er hingestellt ist, leben, nichts als leben. Und je intensiver das geschieht von jedem einzelnen, um so mehr wird ein Programm der religiös-sozialen Bewegung überflüssig sein. Nur intensiv sei das Ausströmen des Christus durch uns, so weit wir es mit all unserer Schwachheit und Torheit heute können. Das einigende Band aber, das uns umschlingt, sei auch wieder nur er, Christus. Und je einiger wir Verschiedenen in ihm werden, um so überflüssiger das Programm. Wem es Christus nicht sagt, was er zu tun hat, und wer aus ihm nicht lebt, dem sagt es auch das Programm nicht. Und wer ihn nicht aus unserem Leben sieht, der sieht ihn ebenso wenig aus unserem Programm. Wir wollen doch nicht schon wieder menschliche Klugheiten und Zweckmäßigkeiten an Stelle Gottes setzen. Darum meine ich für meine Person, die religiös-soziale Bewegung ist, wie sie ist, oder sie ist nicht.

Soeben erhalte ich die neue Nummer des „Neuen Werkes“. Ich freue mich des gärenden Mostes, doch wünsche ich dabei gleichzeitig, daß wir uns nicht in ein System und in eine Partei einfangen lassen. Was wir wollen, sind neue Menschen. Und wir wollen aufgrund dieser in Christo erneuerten Menschen neue Beziehungen. Auch materielle! Aber immer von den neuen Menschen aus! Und das gerade kommt im System zu kurz. Deshalb auch die Beschuldigung anders Denkender! — Da mache ich nicht mit. — — — Wenn wir einen „Standpunkt“ einnehmen, dann sind wir immer ungerecht, denn wir sehen einseitig. Es gibt nur einen Standpunkt „in Christo“, der wird allen gerecht. Der Standpunkt aber verurteilt niemanden, der anders denkt. Wenn er nur liebt und hilft bessern. —

Vor einiger Zeit wurde mir von sogenannter orthodox-religiöser Seite vorgehalten, daß man als Christ nicht Sozialdemokrat sein könnte. Diese Anschauung ist mir nur begreiflich, wenn ich in Betracht ziehe, welch' verbohrt Anichten man in bürgerlichen Kreisen über die Sozialdemokratie hat. Aber für nicht weniger falsch halte ich es, wenn zuweilen von seiten unserer Parteigenossen das Christentum als unvereinbar mit dem Sozialismus hingestellt wird. Auch hier liegt ein Irrtum vor, der darin seine Erklärung findet, daß von der Kirche als Trägerin der christlichen Religion großenteils Fälschungen des Christentums oder mindestens Entstellungen zu Gunsten der herrschenden Klassen vorgenommen wurden. Betrachten wir die Evangelien, die grundlegenden Schriften für das Christentum, so finden wir dort Anschauungen vertreten, die im schroffsten Gegensatz zum Klassenstaat stehen. Das Evangelium ist direkt revolutionär. Wir können nicht Gott dienen und gleichzeitig dem Mammon. Das heißt doch, die religiöse Weltanschauung des Evangeliums läßt sich mit kapitalistischer nicht vereinen. Wenn es ferner heißt: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“, und daß wir unseren Nächsten lieben sollen wie uns selbst, so sind das Aussprüche, denen wir als Sozialdemokraten unbedingt beistimmen können. Gewiß soll es für jeden unserer Parteigenossen ein unbedingtes Recht bleiben, sich derjenigen religiösen Richtung anzuschließen, die ihm zusagt, wir dürfen von der Partei aus niemals irgend einen Druck auszuüben versuchen; aber wir begreifen es doch mit Freuden, wenn jemand durch seine religiöse Anschauung zu uns geführt wird. Es gibt viele Genossen, die Sozialdemokraten geworden sind, weil ihr religiöses Gewissen

sie dazu veranlaßte. Das wahre Christentum ist die Religion der Nächstenliebe, des Gemeinheitsgefühls, der Verbundenheit der Menschen. Wo ist ein Gegensatz zwischen Christentum und Sozialdemokratie? Oder wo widerspricht unser Erfurter Parteiprogramm dem Christentum? Wenn wir Sozialdemokraten im Kampf gegen die bisherige Staatskirche standen, so war dies berechtigt, Kirche und Religion sind zweierlei. Das hat uns die Kirche selber bewiesen; denn sie war nicht religiös, sondern bediente sich nur des religiösen Volksempfindens, um die kapitalistische Weltordnung zu schützen. Selbst wenn sie dies nicht als religiöse Gesellschaft gewollt hätte, so hätte der Staat seine Staatskirche dazu einfach gezwungen. Wir Sozialdemokraten müssen die Reaktion bekämpfen, wo wir sie finden. Wir müssen daher auch gegen eine reaktionäre Kirche kämpfen. Mit einer solchen Kirche gibt es nichts Gemeinsames für uns.

Das wahre, unverfälschte Christentum aber ist unser Kampfgenosse, unsere sittliche Unterstützung; und wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn von Seiten der Kirche die reine Nächstenliebe, die wahre Menschheitsidee und somit das echte Christentum verkündet würde. Das bedeutet natürlich eine Revolutionierung der Kirche und eine Revolutionierung der bisher allgemein verbreiteten religiösen Anschauung. Diese Revolutionierung des Geistes würde die Rückkehr zur Lehre Christi bedeuten. Im Namen der Christus-Religion müßte derselbe scharfe Kampf gegen den Mammonsdiens durchgeführt werden, wie ihn Christus geführt hat. Jemand, der wirklich ein echter Christ ist, — nicht nur ein Anhänger irgend einer christlichen Kirche —, dürfte den sozialdemokratischen Forderungen nicht feindlich gegenüberstehen. Bedeutet doch der Sozialismus eine Erlösung der Menschheit von den Ketten des Kapitalismus! Wie kann ein Christ ein Feind dieser Idee sein? Wie konnte eine sogenannte christliche Kirche uns bisher bekämpfen!

Aber wir können es mit Freuden feststellen, daß ein Teil dieser innerlich toten Kirchenchristen aufwacht. In der Schweiz, in Holland usw. stellen sich viele gläubige Christen und selbst Pfarrer in den Dienst der Sozialdemokratie. Auch in Deutschland beginnt es zu dämmern. Wir können es auch mit Freuden feststellen, daß Nichtproletarier infolge ihrer christlich-religiösen Empfindung zum Sozialismus gekommen sind. Sie verbindet die Gemeinschaftsidee mit ihren proletarischen Brüdern. Sie sehen ein, daß nicht die bisher geübte so äußerst bequeme sogenannte Wohltätigkeit das Elend ihrer Mitmenschen beseitigen kann, sondern nur der Sozialismus, welcher das Uebel bei der Wurzel angreift, und der alles das zu beseitigen im Stande ist, was erst die „Wohltätigkeit“ nötig machte.

Ein wirklich zielbewußter Christ sollte und müßte ein zielbewußter Sozialdemokrat werden.

Aus Geschichte und Zeit

Zur politischen Lage.

Von Karl Mennicke.

Augenblicklich stehen wir alle so stark in der Bewegung der gegenwärtigen Schwierigkeiten, daß es fast unmöglich ist, den Blick noch einmal zurückzuwenden. Und doch scheint es mir — gerade im Hinblick auf die gegenwärtigen Schwierigkeiten — unerlässlich, neben dem Sozialistentag auch den Rapp = Putsch besonders zu beleuchten, d. h. seinen symptomatischen Sinn herauszustellen.

Es liegt ein eigenartiges Zeugnis dafür vor, wie ein überlegen und ernst denkender Mensch den Rapp = Putsch unter dem ersten unmittelbaren Eindruck empfunden hat. Siegmund = Schulze hat am Sonntag, den 14. März, seine Empfindungen zu Papier gebracht und sie in Heft 1—2 des 4. Jahrgangs der „Akademischen-sozialen Monatschrift“ veröffentlicht. In dem Aufsatz finden sich Sätze wie die folgenden:

„Zur Zeit des größten vaterländischen Niederbruchs wird der Bürgerkrieg entfesselt! Nachdem gerade die Arbeit wieder in Gang gekommen ist, wird der Generalstreik provoziert! Nachdem mühsam die Ordnung wieder hergestellt ist, wird sie gewissenlos wieder zerstört. Nachdem wir alle unsere Kräfte daran gesetzt haben, daß preußisches Pflichtbewußtsein, Achtung vor dem Treueide, Ausharren an dem angewiesenen Posten wieder etwas gelten, wird gemeinster Verrat auf den Schild erhoben. Und auf die armen, von Kriegsnot zerrütteten deutschen Menschen werden Räuberbanden — denn viel mehr war von den Baltikumtruppen nicht mehr übrig geblieben, und viel weniger sind die Straßenelemente Berlins auch nicht — werden Räuberbanden losgelassen, damit Deutschland wieder „Ruhe bekommt“.“

So haben unter dem unmittelbaren Eindruck des Ereignisses in Berlin — und wahrscheinlich nicht nur in Berlin — viele gerade der Ernstesten empfunden. Dabei herrschte übrigens auf Seiten der Arbeiterschaft in den ersten Tagen unverkennbar eine Art Heiterkeit, eine große Sicherheit, daß dies ein Schlag ins Wasser sei, und daß er sich ganz schnell als solcher erweisen müsse. Schwierig wurde die Stimmung erst, als nach dem Sturz der Aufrührer die Verhandlungen wegen Bildung einer neuen verfassungsmäßigen Regierung begannen.

Wenn man heute auf die Ereignisse der Rapp-Woche zurückschaut, wird man nicht mehr ganz so schnell urteilen wie unter dem ersten unmittelbaren Eindruck. Man wird vor allem stärker die innersten Motive der Besten unter den Beteiligten empfinden. Und damit die Problematik des ganzen Ereignisses ernster nehmen.

Durch persönliche Berührungen und Mitteilungen von den verschiedensten Seiten ist mir klar geworden, daß jedenfalls die Besten unter dem Gesichtspunkt handelten: Unter dem demokratischen System ist eine solche Korruption bei uns eingerissen, blüht das Schiebertum bis in die höchsten Kreise der Regierung hinauf, greift eine parlamentarisch-parteiliche Vetternwirtschaft um sich in solchem Maße, daß daraus die höchste Gefahr für unser Volks- und Staatsleben erwächst. Diese „Schieberregierung“ muß deshalb beseitigt, eine verantwortungsbewußte „Regierung der Tüchtigen“ muß eingesetzt werden. — Diese Besten hatten deshalb vorher schon mit Vertretern der Arbeiterschaft Fühlung gesucht und suchten sie in den entscheidenden Tagen erst recht. Inzwischen weiß es auch die breitere Öffentlichkeit, daß diese Bemühungen nicht ganz ohne Erfolg gewesen sind. Einige Vertreter der Arbeiterschaft sind darüber sogar „gefallen“.

Es erscheint mir unendlich wichtig, daß man sich diese tieferen Zusammenhänge ganz klar macht. Denn es ist damit eine Problematik unserer gegenwärtigen Verhältnisse aufgezeigt, die durch die gewaltsame Beseitigung, die sie erfuhr, nicht aufgelöst ist. Gerade im gegenwärtigen Augenblick kommt diese Problematik von einer ganz anderen Seite her wieder zur Erscheinung: In einem Zeitpunkt, wo die allerdringendsten politischen und wirtschaftlichen Aufgaben ihrer Lösung harren, hat die demokratische Willensäußerung des Volkes eine Lage geschaffen, die die Bildung einer handlungsfähigen Regierung schier unmöglich macht. Ob nicht in diesen Tagen auch durch manches demokratische Herz der Gedanke schleicht: Wenn doch ein wirklich berufener Führer sich einfach in den Sattel setzen würde!?

Es ist mir immer wieder tiefstes Bedürfnis, mir solche scheinbar unauflösbaren Schwierigkeiten nicht zu verschleiern. Unsere Not ist immer noch weitaus größer, als die meisten denken. Die Diktatur des Proletariats wäre ihr gegenüber durchaus nicht das Schlimmste, wenn es im Proletariat einen einheitlichen Führerwillen und einen einheitlichen Gefolgschaftswillen gäbe. Ich habe in meiner vorigen Betrachtung aufgezeigt, daß das nicht der Fall ist; daß das Proletariat in absehbarer Zeit zu einer einheitlichen positiven Gestaltung der Verhältnisse nicht fähig ist. Demgegenüber sind aber — und dafür sind die Rapp-Tage unbezweifelbares Zeugnis — die Oppositionskräfte gegen alles Beherrschtwerden in den überkommenen Formen so rege, daß wahrscheinlich auch der berufenste Führer bei dem Versuch, die Herrschaft aufzurichten, scheitern würde.

Zu welchen Entladungen diese ungeheure Spannung noch führen wird, ist natürlich nicht zu errechnen. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß wir noch manche ernsten Unruhen haben werden, — allerdings nicht für unbedingt notwendig. Dies letztere deshalb nicht, weil ich der Ueberzeugung bin, daß der gewaltsame Austrag der Spannungen nie der wirkliche Austrag ist — und daß auch die Russen durch den scheinbar so völlig gelungenen gewaltsamen Umsturz nicht der Notwendigkeit enthoben sind, den wirklichen Austrag zu suchen. Nur in demselben Maße, als das Verständnis für den Sinn und die Notwendigkeit solches wirklichen Austrags wächst, kommen wir über Gewaltpolitik wie über demokratisch-parlamentarische Kompromißpolitik hinweg zu synthetischer Politik des Aufbaus im wahren Sinne.

„In und mit dem Proletariat“.

Zu dem „Aufruf“ in N W 3 S. 58.

Von August Rahm.

Mit wirklicher Ergriffenheit habe ich den „Aufruf“ gelesen. Was er will, versuche ich hier im Senftenberger Braunkohlengebiet, wo Arbeitslose aller Art Arbeits- und Siedlungsgelegenheit gefunden, seit Februar d. J. mit gutem Willen, wenn auch, wie ich weiß, mit bescheidenen Kräften durchzuführen. Ich habe schon im Winter mehrere Wochen hindurch mit meinen Arbeitsgenossen das Baradenleben geteilt, habe dann auf die hiesige Arbeiterschaft geistig anregend und auf die gesamte Einwohnerschaft sozial versöhnend zu wirken gesucht. Der verdammenwürdige Rapp-Putsch hat den bescheidenen, aber verheißungsvollen Anfang wieder zunichte gemacht. Nun fange ich zum zweiten Male mit der Schippe in der Hand von vorne an. Die Verständnislosigkeit, die ich bei den Gebildeten noch viel mehr als bei den Arbeitern fand, die geistige und seelische Not des Volkes, die einen rings umgibt, könnte einen auf dem selbstgewählten einsamen Posten oft mutlos machen. Nur ein großer, starker Glaube an die innere Notwendigkeit einer solchen Mission kann da aufrecht erhalten. Der aber bedarf der Stärkung durch die Gemeinschaft. Und so kam mir der „Aufruf“ gerade recht.

Werden ihm viele folgen? Mit theoretischen Zustimmungserklärungen ist es nicht getan. Es heißt handeln und zwar, wie es in dem „Aufruf“ mit Recht heißt, „in und mit dem Proletariat“. Ueberläßt man dieses wie bisher sich selbst, so ist es und wir mit ihm verloren. Ein neuer Strom der Liebe, einer Liebe, die nur aus dem Ewigen stammen kann, muß sich auf die ausgelogene, ausgedörrte Welt des Proletariates ergießen. Nur dann kann das Samenkorn einer neuen Welt sich entfalten, zum Segen von Volk und Menschheit.

